

Gemeinsam tafeln, zuhören und diskutieren

Frauen beschäftigen sich mit der Zukunft von Religion und Kirche in der Gesellschaft • Von Renate Haller

FRANKFURT a. M. Mit Tischreden bei einem Frauenmahl haben sich in Frankfurt Frauen aus Kirche, Politik und Gesellschaft zu Wort gemeldet.

Nichts.« Die Frage nach dem spezifischen Beitrag der Kirche zur Lösung gesellschaftlicher Probleme verneint Antje Schrupp mit einem einzigen Wort. Und so lautet ihre erste These: »Die Kirche kann gesellschaftliche Probleme nicht besser lösen als andere Institutionen auch.«

Mit ihrer provokanten Formulierung steht die Publizistin und Theologin am Beginn des Frankfurter Frauenmahls, bei dem sechs Frauen aus Politik, Kirche und Gesellschaft in ihren Tischreden thematisieren, wie Kirche und Religion auf die großen gesellschaftlichen Herausforderungen reagieren sollen. An den Tischen sitzen 80 Frauen um zuzuhören, gemeinsam zu essen und miteinander zu diskutieren.

Den Diskussionsstoff zum Auftakt bot Antje Schrupp. Christen seien nicht per se bessere Menschen, und die Putzhilfen bei der Diakonie würden nicht besser bezahlt als anderswo. »Warum sollen gerade wir Christen helfen können?«, fragte sie selbstkritisch. Das Christentum entferne sich immer weiter aus der Mitte der Gesellschaft; Kirche, Glaube und Religion spielten für weite Teile keine Rolle mehr. Dennoch könne es eine Aufgabe der Kirche sein, die traditionell konservativen Milieus, in denen noch auf Kirche gehört werde, »mitzunehmen in die Moderne«. Ihnen könne Kirche die Angst vor der Zukunft nehmen.

Ängste seien häufig verbunden mit der Entwicklung des Internets und neuen Lebensformen. Und schließlich, führte Schrupp weiter aus, »sollten wir lernen, von Gott zu sprechen ohne das Wort Gott zu nutzen«. Der Begriff provozieren in der säkularisierten Gesellschaft Diskussionen nach dem Gottesbeweis. Anstatt sich in solchen Gesprächen zu verlieren, sollten Christen lieber die »frohe Botschaft verbreiten«. Diese lautet: »Gutes Leben für alle ist möglich, wenn Menschen in Frieden miteinander leben und teilen.«

Von Gott zu reden, forderte auch Angela Dorn, Hessische Landtagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen. Angesichts zunehmender Resignation und Hoffnungslosigkeit der Jugend sei es an den Kirchen, den nachfolgenden Generationen zu zeigen



Gemeinsam essen und diskutieren: Frauen beim Frankfurter Frauenmahl. Die Tischreden hielten Angela Dorn (rechtes Bild von links), Andrea Ypsilanti, Gabriele Scherte, Rabeya Müller, Antje Schrupp und Barbara Ulreich.



Fotos: Renate Haller

»was die Welt zusammenhält«. Dorn skizzierte die Notwendigkeit einer Energiewende, für die alle Parteien und gesellschaftlichen Gruppierungen an einem Strang ziehen müssten. Dazu kämen massive Probleme wie Armut und die Wirtschaftskrise, die gemeinsamer Anstrengungen bedürften. »Kirche kann sich einmischen«, sagte Dorn und forderte vor allem eine Einmischung »von unten«. Die Bischöfe seien in Gremien vertreten, aber »die spüre ich nicht«, rief sie aus. Was fehle, sei die laute Stimme der Basis.

Wohlstand nicht nur an materiellen Gütern messen

Einmischung von Seiten der Kirchen hatte auch die Landtagsabgeordnete Andrea Ypsilanti (SPD) gefordert. Die aktuellen Probleme seien so groß, dass sie nicht von einzelnen Gruppierungen alleine gelöst werden könnten. Ypsilanti nannte drei Bereiche, die derzeit der größten Aufmerksamkeit bedürften. Zum einen zeige die Entwicklung, dass wirtschaftlich gesehen nicht weiter auf reines Wachstum gesetzt werden dürfe. Wirtschafts- und Klimakrise sowie die Ausbeutung armer Länder seien an einem Punkt angelangt, an dem eingesehen werden müsse, »dass wir so nicht weiter wachsen können«, forderte die ehemalige Landesvorsitzende der SPD und sprach sich für einen sozio-ökonomischen Umbau aus.

Zum Zweiten dürfe Wohlstand nicht nur an materiellen Gütern gemessen werden, sie wünsche sich viel eher einen »Zeit-Wohl-

stand«. Es müsse gefragt werden, wie Wohlstand künftig definiert und wie ein Grund-Wohlstand für alle erreicht werden könne. Dazu gehöre auch eine neue Arbeitsverteilung und die Reduzierung der Erwerbsarbeit. Und schließlich forderte Ypsilanti eine andere Bildung für Kinder. Derzeit lernten diese nur von einer Klassenarbeit zu nächsten, ohne ganzheitliche Bildung zu erfahren. Notwendig sei aber auch eine soziale, kulturelle und ästhetische Bildung, damit kreative und widerständige Kinder heranwachsen. »Das brauchen wir, damit sie die Probleme lösen, die wir ihnen hinterlassen«, sagte sie kritisch.

Die Muslima und Islamwissenschaftlerin Rabeya Müller definierte den Glauben als wesentlichen Bestandteil der Gesellschaft. Er stehe für Gerechtigkeit, Frieden und Barmherzigkeit. Sie forderte, dass Frauen die Religionen stärker mitgestalten, dass sie »beanspruchern, was ihnen zusteht«. Durch die Suche des deutschen Staates nach institutionalisierten Ansprechpartnern im Islam bestehe die Gefahr, dass die Pluralität des Islam verloren gehe und dass patriarchale Strukturen übertragen und verfestigt werden.

Ein ganz anderes Thema sprach Barbara Ulreich an, nicht religiöse Jüdin und Geschäftsführerin von Weiterbildung Hessen, einem Zusammenschluss hessischer Einrichtungen im Bereich der Weiterbildung. Sie nahm Bezug zu dem nahenden Prozess um die NSU-Morde, die Berichte um ein rechtes Netzwerk in Gefängnissen sowie die erst kürzlich aufgetauchte Liste mit überlebenden Auschwitz-Auseisern. Wie könne es sein, dass eine solche Liste Jahrzehntlang verschwunden war, wie könne angesichts dessen gefragt werden, ob Antisemitismus noch ein Thema ist?

Ulreich sprach Räume an, in denen »Menschenrechte wirklich Rechte sind«, in denen es Barmherzigkeit gibt und Geschlechtergerechtigkeit wirklich gerecht ist.

»Tragen die Kirchen zur Schaffung solcher Räume bei?«, fragte sie und fügte die Vermutung an, dass »wir alle sehr satt sind« und nicht wissen, »wie es anderen Menschen draußen geht«. Sie wünsche sich mehr Toleranz, Aufmerksamkeit füreinander und Geduld mit den jeweils anderen. Die Tischreden korrespondieren jeweils mit einem Gang des gemeinsamen Mahls. Was es zu bedeuten hat, wenn die Kirche zum Dessert zu Wort kommt, wollte Gabriele Scherte scherzhaft wissen, Pröpstin für Rheinland. Für viele habe Religion tatsächlich die Bedeutung, das Leben abzurunden. Dabei gehe es doch um etwas anderes: »Ich träume von einem Tisch, an dem

alle Menschen fette Speisen und süße Weine vorfinden«, sagte Scherte. Dort habe Gott allen einen Platz bereitet und kein Geschlecht, keine Ethnie, keinen sozialen Stand ausgeschlossen. Ihr Glaube komme ohne den Tisch im Jenseits nicht aus. Nur dort hätten die exklusiven Mähler ein Ende, weil alle inkludiert werden. »Es geht nicht um das Dessert, sondern um das ganze Mahl für alle Menschen«, sagte die Pröpstin. Dieser Glaube an ein himmlisches Mahl für und mit allen mache die irdischen Mähler zu Vor- speisen.

Nach dem bundesweit ersten Frauenmahl in Marburg 2011 war die Frankfurter Veranstaltung der Auftakt für die hessen-nassauische Kirche. Das Frauenmahl lehnt sich mit der Verbindung von Essen und Tischreden an eine Tradition im Hause Martin Luthers an und erinnert an dessen Forderung vom Priestertum aller Gläubigen. Es ist Teil der Reformationsdekade und betont jenen Teil der protestantischen Kultur, der auf die Kraft des Wortes und des Diskurses setzt. Gastgeberinnen in Frankfurt waren die Evangelische Akademie Frankfurt, die Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau, das Evangelische Frauenbegegnungszentrum und das hessen-nassauische Zentrum Bildung. Weitere Frauenmahl sind in Vorbereitung.